

Autorin: Schiffer, Sabine.

Titel: Der Islam der Medien. Ein Beitrag der Medienpädagogik zur Rassismusforschung.

Quelle: merz. medien + erziehung. 49. Jahrgang, Heft 2/05. München 2005. S. 43-48.

Verlag: kopaed verlagsgmbh.

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Sabine Schiffer

Der Islam der Medien

Ein Beitrag der Medienpädagogik zur Rassismusforschung

Der Islam ist nicht das Thema dieses Aufsatzes – wie auch nicht der meisten Medienbeiträge, die dies behaupten. Medien bleiben aber unsere wichtigste Informationsquelle v.a. in Bezug auf Themen, zu denen uns der Zugang fehlt. Während sie es uns ermöglichen, an Dingen teilzunehmen, die wir nicht direkt erleben, strukturieren sie gleichzeitig die Wahrnehmung dieser Dinge. Unser Islambild wird vor allem durch die Auslandsberichterstattung geprägt. Diese Gewichtung bestimmt bereits die wahrgenommenen Aspekte, welche auch durch die Postulate von Presse- und Meinungsfreiheit nicht ausgewogen sind. Die wirtschaftlichen und politischen Machtstrukturen hinter Medienkonzernen stehen hier nicht im Fokus der Betrachtungen, sondern der strukturierte Fluss der Informationsvermittlung – die endogenen Faktoren.

Zeigen und Ausblenden

Die Entscheidung für ein bestimmtes Wort oder ein bestimmtes Motiv entscheidet darüber, auf welchen Wirklichkeitsausschnitt gezeigt und damit Aufmerksamkeit gelenkt wird und welche vielen anderen damit ausgeblendet bleiben. Erwähne ich etwa im

Zusammenhang mit dem Israel-Palästina-Konflikt nur die Gewaltakte, die von Palästinensern verübt werden, dann entfällt die Wahrnehmung der gewaltfreien Initiativen zur Überwindung des Konflikts von dieser Seite sowie der Alltag der Menschen. Da wir uns alle an dem orientieren, was wir schon 'wissen', ergibt sich oft unbemerkt eine Wiederholung der gleichen Ausschnitte, was noch den Eindruck von Authentizität verstärkt. Auf diese Weise entstehen Stereotype, die, Pars pro Toto, für die 'ganze Wahrheit' gehalten werden, obwohl es im besten Fall nur Teile derselben sein können. So ergeht es uns beim täglichen Medienkonsum wie den drei Blinden, die einen Elefanten beschreiben sollen: Der Erste, der den Rüssel ertastet, meint, das Tier ähnele einer Schlange. Der Zweite hält es für eine Säule, da er ein Bein erfühlt. Schließlich vergleicht der Dritte es mit einem Teppich, so schien ihm das befühlte Ohr die Gesamtgestalt preiszugeben. Mit Fakten kann also ein völlig falscher Eindruck einer Gesamtsituation entstehen. Und dieser Eindruck bestimmt unsere Erwartung, die nun das unbewusst filtert, was wir schon 'kennen'.

So liegt die Tücke in Bezug auf die Islamwahrnehmung genau in der Vielfalt und der Weiträumigkeit der so genannten islamischen Welt – für alles, was man sehen will, lassen sich auch Beispiele finden, die dann nach mehrmaliger Wiederholung zum Beweis mutieren.

Sinn-Induktionsphänomene

Seit dem 11. September ist eine Zunahme an expliziten Schuldzuweisungen gegenüber Muslimen für verschiedenste Untaten zu beobachten. In ihrer Qualität sind diese jedoch nicht anders als die lange zuvor bereits ausgemachten und unterschwellig unterstellten Negativa. Genau hierin liegt begründet, dass uns die vielen Behauptungen seither als plausible Beweise erscheinen. Eine effektive Technik der Verknüpfung unterschiedlichster Bereiche stellt der so genannte Sinn-Induktionsschnitt der Filmtechnik dar, den wir nicht nur bei Dokumentationen Peter Scholl-Latours sehen können. Durch diesen Schnitt werden in seiner Sendung *Das Schlachtfeld der Zukunft* etwa Bilder einer Explosion und einer Moschee direkt hintereinander präsentiert. Explizit wird nicht begründet, warum hier implizit und in aller unbemerkten Schnelligkeit die Themen Anschlag und Islam

miteinander verknüpft werden. Wir wissen bis heute nicht, um welche Art von Explosion es sich gehandelt hat. Und wenn man der Meinung ist, diese habe etwas mit so genanntem islamistischen Terrorismus zu tun, dann muss man dieses argumentativ rechtfertigen. Außerdem wäre im letzten Falle das Symbol für Islamismus gänzlich falsch gewählt. Denn was bleibt uns als Symbol für den Islam übrig, wenn Moscheen, Gebete, Kopftücher und Bärte als Symbole für Islamismus erhalten müssen? Hier hat sich in den letzten Jahren eine bildliche Darstellungstradition entwickelt, die kaum noch kritisch reflektiert wird und zur Verschränkung der Konzepte Islam und Islamismus beiträgt. Besonders das Kopftuch hat sich als argumentationsökonomischer Renner erwiesen. Inzwischen reicht es aus, einfach eine Kopftuchträgerin über den Bildschirm huschen zu lassen und schon scheint alles klar. Eine fest etablierte Assoziationskette wird hier ausgeschöpft, die von der Unterdrückung bis hin zur Unterwanderung reicht und erklärt, warum heute um den Schleier muslimischer Frauen so heftig diskutiert wird.

Sinn-Induktion gibt es auch in den Printmedien. Dort können ebenso Bilder, Texte und Bilder oder auch noch so verschiedene Textstücke aneinander montiert werden ohne explizite Rechtfertigung und mit dem gleichen Suggestionspotenzial. Das Beispiel aus *Der Spiegel* vom 16.10.2000, S.240/241 zeigt eine solche Bildmontage, die einen Artikel zum Thema Israel / Palästina illustriert und die dem Text eine bestimmte Botschaft vorausschickt - etwa „aggressive Palästinenser greifen unschuldige Isrealis / Siedler an“. Eine klare Schuldzuweisung hat also bereits hier stattgefunden, egal wie differenziert die Darstellung des Artikels eventuell noch ist – wenn er denn überhaupt noch gelesen wird.

Bilder, Bildunterschriften, Titel und Zwischenüberschriften werden zuerst wahrgenommen und bestimmen das, was man nachher noch sehen kann. Der Spiegel vom 16.10.2000, S. 240/241

Eine rein textuelle Sinn-Induktion liegt bei einem Beispiel aus *Frau im Leben* 7/93 vor, wo es um die Genitalverstümmelung von Mädchen in Ägypten geht:

„[...] Um in Ägypten eine Kampagne gegen die Beschneidung zu starten, müssten zuerst die religiösen Führer von deren Sinnlosigkeit überzeugt werden. Der Islam ist Staatsreligion. Zu ihm bekennen sich 93% der Bevölkerung.“

Das stimmt alles – und ist schlimm genug –, dennoch hat diese Tradition nichts mit dem Islam zu tun, wie schon ein Blick auf die Verbreitungsländer belegt. Es handelt sich um eine altafrikanische Tradition, die auch in einigen islamischen Ländern Afrikas angewandt wird, ebenso wie in vielen nichtislamischen. Dass sich dann einige religiöse Einflussträger Ägyptens dies als „islamisch“ auf die Fahnen schreiben, belegt noch nicht die Richtigkeit dieser Behauptung. Solche Vereinnahmung durchschauen wir normalerweise nur im eigenen Bereich. Hier wäre mehr Sensibilität von Seiten der Redakteure dafür

wünschenswert, welche Schlüsse durch die Nachbarschaft bestimmter Informationen nahe gelegt werden.

Ein letztes Beispiel aus einem unendlichen Repertoire: Als im Herbst 2002 ein Scharfschütze Washington in Angst und Schrecken versetzte, konnten wir nach dessen Verhaftung etwa auf BR 5 hören: „Der zum Islam konvertierte Attentäter ...“ Hierbei handelt es sich um einen Verstoß gegen die Presseratsrichtlinie 12.1 (wie eigentlich auch bei den bisherigen Beispielen), die die Nennung von Gruppenzugehörigkeitsmerkmalen wie Nationalität, Religion usw. im Rahmen der Straftatsberichterstattung untersagt, weil genau die Problematik um die Wahrnehmung von Einzeltaten als Gruppenphänomene erkannt wurde. Bis heute wissen wir nichts über die Motive des Täters von Washington und seines Stiefsohns, dennoch bleibt ein suggerierter Zusammenhang zwischen der Gewalt gegen Menschen und der Religion des Täters bestehen – vor allem im aktuellen allgemeinen Kontext. Diese Art von Markierung ist nichts islamspezifisches, wenn wir an die Irrelevanz der Merkmale „polnische Nationalität“ in Bezug auf Autodiebstähle oder „Hautfarbe“ in Bezug auf Vergewaltigungen blicken. Hier darf nicht das Faktum allein ausschlaggebend für die Nennung sein. Das Kriterium hierfür muss die Relevanz des Faktums für den berichteten Sachverhalt sein.

Erschwert wird die Erkenntnis der häufig fahrlässigen Markierung allerdings durch die Tatsache, dass sich einige Untäter selbst auf den Islam als Begründung für ihr Handeln berufen. Das macht es für die Nichtmuslime schwer, die Nichtrelevanz der Religion für deren Taten zu durchschauen. Diese Selbstmarkierung wird oft mit einem authentischen Beweis verwechselt und nur zu oft machen sich Medien heutzutage zum Sprachrohr einzelner Extremes bzw. extremistischer Gruppen – ganz im Sinne einer krisenorientierten Medienberichterstattung.



Ein Beispiel für die Sinn-Induktion von Text und Bild, da hier der Text das Bild in den Kontext des Islamismus rückt. Inzwischen gilt das Gebet allein zumindest schon als verdächtig.

Platzierung und Reihenfolge

Während im Fernsehen Programm und Sendezeit über Wichtigkeit und Zur-Kenntnis-Nahme eines Beitrages entscheiden, gilt in den Printmedien die Platzierung als Vorgewichter der dargebotenen Informationen. Brisanz lässt den Beitrag auf die Titelseite rutschen, so etwa die Razzien, die seit dem 11. September in Moscheen durchgeführt werden. Interessant ist nun folgende Beobachtung – hier am Beispiel der Nürnberger Nachrichten ablesbar: Bei einer repräsentativen Auswertung über einige Monate des Jahres 2002 hinweg ergab sich, dass die Hinweise auf Razzien immer auf den Titelseiten platziert wurden. Hinweise auf die Ergebnislosigkeit solcher Razzien fanden sich allenfalls im Innenteil oder fehlten ganz. Obwohl sich die allermeisten Fälle als null und nichtig erwiesen, wurde der Eindruck von einem Bedrohungspotenzial durch Moscheen genährt.

Dies ist ein wesentlicher Faktor dafür, warum die Bezeichnung 'Moschee' zunehmend als Ort der Verschwörung statt des Gebets wahrgenommen wird.

Metaphern und das Bedrohungsszenario

Bereits aus der Antisemitismusforschung ist bekannt, dass bestimmte Metaphern eine entmenschlichende Wirkung haben und eine Handlungsoption nahe legen. Wenn jemand als „gefährliches Ungeziefer“ ausgemacht wird, dann liegt es nahe, sich vor diesem zu schützen. Benenne ich jemanden immer wieder mit Begriffen aus der Schädlingsterminologie, dann erscheinen Maßnahmen und Handlungen gegen solche „Schädlinge“ als Akt der Selbstverteidigung und damit legitim – wie dies u.a. Goldhagen herausgearbeitet hat. In Bezug auf die Muslime ist unter anderem das Konzept Krankheit verbreitet. Wenn vom Islamismus als einem „Krebsgeschwür“ die Rede ist (*Der Spiegel* 25.2.2002, S.172f), dann impliziert diese Angst machende Bezeichnung bereits den Ausrottungsgedanken. Hier könnte man argumentieren, dass ja korrekterweise vom Islamismus und nicht vom Islam die Rede ist. Das ist richtig. Aber insgesamt lässt sich feststellen, dass das Konzept Islamismus vom Islam seltenst sauber getrennt wird. Immer wieder gehen Begriffe wie „islamischer Terror“, „Moslem-Extremist“, „islamistischer Attentäter“ usw. wild durcheinander. Wenn solche Krankheits-Etiketten unreflektiert und dauerhaft verwendet werden, ist eine Wahrnehmung des Sachverhalts außerhalb dieser Folie erschwert.

Ins stereotype Licht zurückrücken

Wenn sich bestimmte Wirklichkeitsausschnitte nicht mehr ignorieren lassen, kommt es häufig zu einer Art Reparatur der etablierten Weltsicht. Dies ist wiederum ein Automatismus, dem wir alle unterliegen – auch Journalisten. Fakten, die den üblichen Erwartungen, d.h. den Stereotypen widersprechen, können so schnell und bequem wieder in das stereotype Licht zurückgerückt werden. Am Beispiel Benazir Bhuttos lässt sich der Mechanismus veranschaulichen: Als sie in Pakistan Ministerpräsidentin wurde, widersprach dies der gängigen Erwartung von der Rolle der muslimischen Frau. Um diese „Wahrheit“ nicht revidieren zu müssen, wurden folgende Erklärungen abgegeben,

warum Frau Bhutto nun doch in dieses Amt gekommen war. Es wurde hingewiesen auf „das Erbe ihres Vaters“, den „Analphabetismus der Leute“, auf ihre „Ausbildung in Oxford“, welche ihre Errungenschaft als Muslima schon wesentlich schmälerte, und sogar noch auf die „Wahlstrategie der Schiiten“, deren unterstützendes Verhalten wohl besonders erklärungsbedürftig war. Alles in allem konnten so viele zurückordnende Erklärungen angeführt werden, dass die Meinung, eine solche Position für eine Frau stünde im Widerspruch zum Islam, nicht in Frage gestellt werden musste. Bhutto war die Ausnahme und Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel – wovon die vielen Regierungschefinnen im so genannten Westen ja zeugen.

Dies ist wiederum nur ein Beispiel von vielen und es zeigt deutlich: Nicht die Fakten an sich entscheiden über die Wahrnehmung eines Sachverhalts – unsere Ordnung existiert immer schon vorher und ist eine künstliche. Da aber der wohlwollende oder misstrauische Blick darüber entscheidet, wie ein Sachverhalt wahrgenommen – also interpretiert – wird, bedeutet das in Bezug auf die Muslime heute: Was immer sie auch tun, es ist falsch! Denn der Blick ist ein misstrauischer und dieses Misstrauen lässt alle Anstrengungen in einem bestimmten Licht erscheinen. Besteht etwa eine muslimische Frau auf dem Tragen eines Kopftuchs, dann kann dies als Zeichen der Abschottung, ja der Ablehnung der nichtmuslimischen Mehrheitsgesellschaft empfunden werden. Legt sie aber das Kopftuch ab, so kann dies wiederum als nur geschicktere Tarnung, Verstellung, Unterwanderungsversuch abgetan werden. Dies ist das Feld der Kommentatoren und Moderatoren, die häufig unbewusst und ohne böse Absicht Relativierendes wieder entwerfen.

Das Potenzial medialer Darstellungskraft und Aufmachung ist schier unerschöpflich und sollte hier am Beispiel der Islamdarstellung demonstriert werden. Ziel war, einerseits zu zeigen, dass diese Mechanismen nichts besonderes sind, aber in ihrem Unterschätztwerden doch eine Situation mit gestalten, die als bedrohlich empfunden wird. Andererseits sollte deutlich werden, dass die inzwischen messbare Angst vor dem Islam eher ein Missverständnis, nicht aber böse Absicht ist und sich aus schrecklichen Einzelereignissen speist, die generalisierend vermittelt werden. Hier hätten Medien eine Möglichkeit zur Korrektur und ein Potenzial deeskalierender Berichterstattung. Dazu müsste man nichts verschweigen, aber auch die Aspekte benennen, die deutlich machen,

dass die beschriebenen Phänomene multikausal und nicht auf ein Merkmal reduzierbar sein. Die Medien gibt es natürlich genauso wenig wie den Islam, aber dem bereits vorhandenen Bedrohungsempfinden als Dauer-Kontext, vor dem jedes Berichtete wahrgenommen wird, wird noch nicht genug Bedeutung beigemessen – sowohl in der wohlwollenden als auch der polarisierenden Berichterstattung.

Fakt und Fazit

Das Ergebnis ist nicht beruhigend. Denn wenn Politiker und Medienvertreter zumeist nach bestem Wissen und Gewissen handeln, dann ist neben der Aufklärungsarbeit die Fähigkeit zur Selbstkritik nötig, um die Mechanismen zu durchbrechen – die jeder Demokratie abträglich sind. Wie aus der Aufzählung reiner Fakten falsche Schlüsse gezogen werden können, wurde hier deutlich – und ist kein auf Deutschland oder Europa beschränktes Phänomen. Das sich Berufen auf reine Faktennennung als ausreichendes Mittel gegen Diskriminierung reicht niemals aus. Wir werden gemeinsam die Aufgabe lösen müssen, wie man Missstände benennen kann, ohne dabei in die Generalisierungsfalle zu tappen. Effektives Handeln gegen eine konfrontative Entwicklung setzt die Erkenntnis der ungünstigen Wechselwirkung voraus, die alle am öffentlichen Diskurs Beteiligten mit gestalten. Hier könnten Medien eine vermittelnde Funktion einnehmen, die ihrem Namen alle Ehre machen würde.

Literatur

Hafez, Kai (2002). Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Das Nahost- und Islambild der deutschen überregionalen Presse. (Bd.2) Baden-Baden: Nomos

Hall, Stuart (1989). Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. Argument, 5.126-149

Jäger, Siegfried / Link, Jürgen (1993). Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg: DISS

Lakoff, George (1991). Metaphor and war. University of California at Berkeley

Ohde, Christina (1996): Der Irre von Bagdad. Zur Konstruktion von Feindbildern in überregionalen Tageszeitungen während der Golfkrise 1990/91. Frankfurt / Main: Peter Lang

Schiffer, Sabine (2004). Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen. Dissertation an der FAU Nürnberg-Erlangen [erscheint in Kürze im ERGON-Verlag]

Thofern, Detlef (1997). Darstellungen des Islams in DER SPIEGEL. Eine inhaltsanalytische Untersuchung über Themen und Bilder der Berichterstattung von 1950 bis 1989. Hamburg: Kovac

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.